

Die Kunde des Unglücks verbreitete sich bald in die Stadt. Amphion, der Vater, als er die Schreckenskunde hörte, durchbohrte sich die Brust mit dem Stahl. Der laute Jammer seiner Diener und alles Volks drang bald auch in die Frauengemächer. Niobe vermochte lange das Schreckliche nicht zu fassen; sie wollte nicht glauben, daß die Himmlischen so viel Vorrechte hätten, daß sie es wagten, daß sie es vermöchten. Aber bald konnte sie nicht mehr zweifeln. Ach, wie unähnlich war die jetzige Niobe der vorigen, die eben erst das Volk von den Altären der mächtigen Göttin zurückgeschreckt hatte und mit stolzem Nacken durch die Stadt geschritten war! Sie kam herausgestürzt auf das Feld, sie warf sich auf die erkalteten Leichname, sie verteilte ihre letzten Küsse an die Söhne, bald an diesen, bald an jenen. Dann hub sie die zerschlagenen Arme gen Himmel und rief: „Weide dich nun an meinem Jammer, sätige dein grimmiges Herz, du grausame Latona! Der Tod dieser sieben wirft mich in die Grube. Triumphiere, siegende Feindin!“

Jetzt waren auch ihre sieben Töchter, schon in Trauergewänder gekleidet, herbeigekommen und standen mit fliegenden Haaren um die gefallenen Brüder her. Ein Strahl der Schadenfreude zuckte bei ihrem Anblick über Niobes blasses Gesicht. Sie vergaß sich, warf einen spottenden Blick gen Himmel und sagte: „Siegerin! nein, auch in meinem Unglück bleibt mir mehr als dir in deinem Glück. Auch nach so vielen Leichen bin ich noch die Überwinderin!“ Kaum hatte sie's gesprochen, als man eine Schreie ertönen hörte wie von einem straffgezogenen Bogen. Alles erschrak, nur Niobe bebte nicht; das Unglück hatte sie beherzt gemacht. Da fuhr plötzlich eine der Schwestern mit der Hand ans Herz; sie zog einen Pfeil heraus, der sie ins Innerste getroffen hatte. Ohnmächtig sank sie zu Boden und neigte ihr sterbendes Antlitz über einen der toten Brüder. Eine andere Schwester eilt auf die unglückselige Mutter zu, sie zu trösten; aber von einer verborgenen Wunde gehemmt, verstummt sie plötzlich. Eine dritte sinkt im Fliehen zu Boden; andere fallen, über die sterbenden Schwestern hingeneigt. Nur die letzte war noch übrig; sie hatte sich in den Schoß der Mutter geschüchtet und schmiegte sich an sie, von ihrem saltigen Gewande zugedeckt. „Nur die einzige laßt mir,“ schrie Niobe zum Himmel, „nur die jüngste von so vielen!“ Aber während sie noch flehte, glitt schon das Kind aus ihrem Schoße zu Boden, und einsam saß Niobe zwischen ihres Gatten, ihrer Söhne und ihrer Töchter Leichen. Da erstarrte sie vor Gram: kein Lüftchen bewegte das Haar ihres Hauptes, aus dem Gesichte wich das Blut, die Augen standen unbewegt, im ganzen Bilde war kein Leben mehr, auch das Innere ihres Leibes war zum kalten Felsstein geworden. Nichts lebte mehr an ihr als die Thränen; diese rannen unaufhörlich aus den steinernen Augen hervor. Jetzt faßte den Stein eine gewaltige Windsbraut, führte ihn fort durch die Lüfte über das Meer in die Heimat Niobes, nach Lydien, und setzte ihn dort in einem öden Gebirge unter Steinklippen nieder. Dort hastete Niobe als ein Marmorfelsen am Gipfel des Berges, und noch jetzt zerfließt der Marmor in Thränen.

Gustav Schwab.